

in die Wohnstube gekommen sei, habe die Magd über Schmerzen geklagt. Darauf habe sie dieselbe getröstet, sie wolle der Kinder warten, bis es besser mit ihr werde; sie möge sich nur zu Bett legen. Damit habe sie den ganzen Tag mit Warten der Kinder zugebracht, und am Abend denken müssen: wo ist deine Himmelfahrtsfeier hingekommen? Du hast ja in keine Kirche kommen oder sonst keiner Andachtsübung beiwohnen können. Doch habe sie davon einen Eindruck bekommen, daß das kleinste Kind, da sie ihm die Speise geben wollte, seinen Mund so weit aufgethan, daß sie es mit ihren blöden Augen habe deutlich sehen können. Dadurch seien ihr die Worte (Ps. 81, 11.): thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen! recht lebendig aufgeschloffen worden. Des andern Tags sei es mit der Magd wieder besser worden, und so unartig und widrig dieselbe sich bisher geberdet, so willig und dankbar sei sie hernach gewesen, und habe ein Wort der Ermahnung zu ihrer Besserung angenommen. Da habe sie wieder gesehen, daß sie doch Himmelfahrt gehalten habe, ob es gleich nicht nach ihrer vorgenommenen Weise gegangen sei.

Beata hatte einen natürlichen Hang zur Einsamkeit; aber sie konnte und wollte demselben nicht nachgeben, und wußte sich auch unter dem äußerlich Zerstreunden gesammelt zu halten. „Ich habe mir immer Alles zu Nuß gemacht, was mir vorkam“, sagte sie einmal. „Ist man inwendig recht beschaffen, so kann einen das Aeußerliche nicht hindern. Das Herz kann immer beim Heiland sein, es mag ein Gestöber um mich sein, wie es will!“ Sie äußerte sogar, daß sie öfters gewünscht habe, lieber eine Magd in dem unruhigsten Hause zu sein, als in der Einsamkeit für sich zu leben. Sie habe die besten Gedanken bei den geringsten Arbeiten und spüre, daß Gott etwas Besonderes in die äußere Berufstreu im Kleinen gelegt habe. Was Gott hie zusammengefügt, solle der Mensch nicht trennen, aber das Letzte auch nicht zuerst setzen. Wenn man immer für sich sei, komme man leicht in Selbstgefälligkeit, werde lieblos und unduldsam gegen Andere, und komme man hernach einmal unter die Menschen, so versehe man es bald hier, bald dort.

Wie reich sie aber auch an guten Werken gewesen, so war doch eines ihrer letzten Worte: „Ach wie gut ist es, daß Alles auf lauter Gnade und Barmherzigkeit ankommt!“

### 186. Des Herrn Hülfe.

In Altenburg lebte ein Schneider, Namens H., der gar ein lieber Mann, und was noch mehr ist, ein Christ war. Er war aus Göttingen gebürtig. Nach seinen Wanderjahren hatte er sich in Altenburg verheiratet und war nach manchen Hindernissen Meister worden. Aber wer kannte in Altenburg den armen, fremden Meister? Niemand ließ bei ihm arbeiten, die kleine Summe, die der Mann zu Anfang gehabt hatte, ging gar bald auf, und H. hatte nun kein Brod und keine Arbeit. So lange der Mensch noch allein auf der Welt steht, thut ihm wohl der Hunger auch wehe; aber